Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 19 (1890)
Heft: 3

Artikel: Die Pflege des nationalen Sinnes in unserm Volke
Autor: Steiger, U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-259873

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Pflege des nationalen Sinnes in unserm Volke.

Referat, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Trogen, den 18. September 1889, von A. Steiger, Pfarrer in Herisau.

„Die Pflege des nationalen Sinnes in unserm Volke," — sollte nicht der gegenwärtige Zeitpunkt für die Besprechung dieses Themas besonders geeignet sein? Eben in diesen Tagen, da man keine Mühe und keine Opfer scheut, unser Vaterland mit all' den Mitteln auszurüsten, die dasselbe befähigen sollen, die größten Aufgaben zu lösen und die schwersten Prüfungen zu bestehen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Hauptstärke eines Volkes schließlich doch nicht auf seiner militärischen Ausrüstung, überhaupt nicht auf äußern Machtmitteln beruht, daß da noch weit mehr geistige Faktoren, moralische Kräfte ausschlaggebend sind, unter diesen aber mit anderem in erster Linie ein kräftiges nationales Bewußtsein. Dieses nationale Bewußtsein bildet zugleich eine der Haupttriebkräfte aller friedlichen Kulturarbeit. Wahrlich, Grund genug, um diesen Gegenstand einmal im Schoße der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Behandlung zu ziehen. Eigentümlicherweise ist unser Thema von den kantonalen gemeinnützigen Gesellschaften so ziemlich als ein „noli me tangere" behandelt worden, indem dasselbe meines Wissens nur an zwei Orten, in Lausanne durch Herrn Direktor Adam Vuillet und in Zürich durch Herrn Pfarrer Weber in Höngg zur Bearbeitung kam.

Da mir nur diese beiden Referate zur Verfügung standen, ich aber für eine richtige Behandlung des Themas auch in den Verhältnissen anderer Kantone orientirt sein mußte, er-

laubte ich mir durch Aussendung von Fragebogen an zahlreiche Stellen die nötigsten Informationen einzuziehen. Für die Zustellung jener Referate, wie für die Beantwortung dieser Fragen spreche ich bei diesem Anlaß meinen besten Dank aus.

Doch nun zur Sache! Ich muß meine Ausführungen mit einer kurzen Rechtfertigung des Titels, resp. des Ausdrucks „nationaler Sinn" beginnen. Es ist nämlich die Richtigkeit desselben bestritten und gesagt worden, man könne nicht von einer schweizerischen Nation und folglich auch nicht von einem schweizerisch-nationalen Sinn reden. Nun ist es allerdings richtig, daß etymologisch und nach der schulgerechten Definition der Begriff „Nation" gemeinsame Abstammung und Sprache in sich schließt, das Schweizervolk demnach zwar Elemente aus wenigstens drei verschiedenen Nationen umfassen würde, aber nicht den Anspruch erheben könnte, selbst eine „Nation" zu sein. Allein, es gibt eben noch andere Faktoren außer den genannten, welche eine nationale Einheit begründen, es sind die gemeinsamen Erfahrungen, Kämpfe, Erinnerungen, mit einem Wort die gemeinsame Geschichte, es sind die gemeinschaftlichen politischen Ideale und geistigen Volksgüter, Gesetze und Rechte, die erfahrungsgemäß ein viel stärkeres Ferment bilden, als gemeinsame Abstammung und Sprache. Sie drücken einem Volke jene Eigenart und geistige Signatur auf, die wir am besten mit dem Ausdruck „Nationalität" bezeichnen. In diesem Sinne sprechen wir gewiß mit vollem Recht von einer schweizerischen Nationalität und dem Schweizervolk als einer geschichtlich gewordenen Nation, die Gottfried Keller mit einem Diamanten vergleicht von „unvergänglich alldurchdrungner Einheit, von ungetrübter, strahlenreicher Reinheit, gefestiget von unsichtbaren Banden."

Die schweizerisch-nationale Eigenart wird nun wohl nicht unrichtig gesucht in der Liebe zur Freiheit und zu den angestammten und mit der Zeit ausgebildeten politischen Rechten, im republikanischen Geist, einem ächt demokratischen Zug, einem

vielleicht etwas rauhen und herben, im Grunde aber tüchtigen und geraden Wesen, und unter dem schweizerisch-nationalen Sinn werden wir zu verstehen haben das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Selbständigkeit, die Vaterlandsliebe, den Sinn für die angedeutete Eigenart, die Liebe zum schweizerischen Volksgeist, wie er in unseren Edelsten und Besten seine Verkörperung gefunden hat. Ich sage absichtlich „nationaler" und nicht „vaterländischer" oder „patriotischer" Sinn, weil die beiden Ausdrücke sich nicht vollständig decken.

Das nationale Bewußtsein war von jeher eine Quelle der Kraft, wie denn auch in der Geschichte unseres Vaterlandes das Aufwachen dieses Bewußtseins jeweilen mit den Blütezeiten des schweizerischen Volkslebens zusammenfiel, während dessen Mangel oder Abnahme stets eine Periode der Ohnmacht, des Rückgangs oder Zerfalls anzeigte. Nun, wir brauchen davon nicht weiter zu reden; es versteht sich ja von selbst, daß der Einheitsgedanke, der Gemeingeist Kraft und Kraftgefühl erzeugt, der Partikularismus, der kleinliche Lokalgeist dagegen die Volkskraft lähmt und verzehrt.

Wohl aber erheischt die Frage eine Antwort, ob ein kräftiges nationales Bewußtsein, die Liebe zu diesem abgegrenzten, kleinen Vaterland nicht selbst wieder eine Art Partikularismus oder Egoismus sei, ob wir uns nicht einer Inkonsequenz schuldig machen, wenn wir die Pfähle, die wir aus dem Bereich der Gemeinden, Bezirke und Kantone immer mehr entfernen, nur um so wuchtiger an der Grenze unseres Gesamtvaterlandes aufstecken, ob die Betonung des Nationalen nicht geschehe auf Kosten des christlichen Humanitätsideals der allgemeinen Brüderlichkeit, und ob es diesem nicht besser entsprechen würde, wenn wir mehr darnach trachteten, Menschen und nicht blos Schweizer zu sein? Bekanntlich sind denn auch schon wiederholt, — namentlich in gebildeten Kreisen — kosmopolitische Tendenzen hervorgetreten, welche anstelle der Vaterlandsliebe die allgemeine Menschenliebe, anstelle des Staatsbürgertums das Weltbürgertum setzen wollten.

Was sollen wir dazu sagen? Gewiß gilt es, sich einen weiten und freien Blick zu bewahren, der über die Marken des engeren Vaterlandes hinaus- und hinaufreicht zu den gemeinsamen Zielen und Gütern der Völker, ein Herz zu haben für die großen Menschheitsinteressen und sich zu hüten vor dem Chauvinismus, der ein Zerrbild des Patriotismus ist. Aber auf der andern Seite ist ebensosehr geltend zu machen, daß das Vaterland der natürliche Boden ist, auf dem wir am besten für die Menschheit arbeiten können, in den wir unsere Wurzeln einsenken müssen, wenn unsere angeborne Kraft gedeihen soll und daß wir gerade dann unsern Beitrag an das Allgemeine leisten, wenn wir unsere beste nationale Eigenart ausbilden und zum Ausdruck bringen. Darum kann es uns nicht einfallen, die Vaterlandsliebe mit ihrem realen Gehalt, den lebenskräftigen nationalen Sinn an einen nebelhaften Kosmopolitismus, an ein blutleeres Weltbürgertum zu tauschen; vielmehr werden wir uns auch fernerhin an den Rat des Dichters halten:

An's Vaterland, an's teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Das gilt uns Schweizern um so mehr, als sich unsere patriotischen Ideale mit den höchsten christlichen und allgemein menschlichen Idealen so innig berühren. Die Pflege des nationalen Sinnes ist für uns eine große, heilige Aufgabe, an der auch schon in mannigfacher Weise gearbeitet worden ist.

Ich kann nur kurz skizziren, was bisher nach dieser Richtung geschah. Da sind denn aus älterer Zeit, namentlich aus dem 15. und 16. Jahrhundert die Besuche zu nennen, welche eidgenössische Orte auf erfolgte Einladung einander bei Freischießen, Fastnachten und Kirchweihen abstatteten, und die ähnlich den Nationalspielen der alten Griechen nationalen Sinn pflanzten und zur eidgenössischen Verbrüderung nicht wenig beitrugen.

Pflanzstätten nationalen Sinnes und schweizerischen Geistes im größeren Stile sind die in unserm Jahrhundert aufgekommenen eidgenössischen Volksfeste geworden, das eidgenössische Sänger-, Turn- und Schützenfest, welch letzteres bis heute das eigentliche schweizerische Nationalfest geblieben ist und wie der schweizerische Schützenverein selbst, von dem es ausgegangen, dem Gedanken seiner Gründer gemäß immer noch wesentlich mithilft, „ein Band mehr zu ziehen um die Herzen der Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu mehren," — wenn schon hauptsächlich infolge der veränderten Verfassungsverhältnisse und der größeren staatlichen Zentralisation diese eidgenössischen Schützenfeste bei weitem nicht mehr die Bedeutung von früher haben. Unsere Volksfeste, seien es Schützen-, Turn-, Sänger- oder Schwingfeste, eidgenössische, kantonale oder Bezirksfeste, sind aus dem schweizerischen Nationalgeiste herausgewachsen und wirken auch wieder befruchtend auf diesen zurück. Man mag über diese Feste sagen, was man will, und die Klagen über ihre zu große Zahl und teilweise Ausartung mögen noch so berechtigt sein, — sie sind eben im allgemeinen doch ein erfrischender Jungbrunnen für das nationale Gefühl, den wir nicht versiegen lassen könnten, ohne zugleich dieses schwer zu schädigen!

Mitten unter diesen hellfarbigen, leichtgeschürzten Volksfesten steht eine Feier von ernsterem Charakter, von der wir eben kommen, der im Jahre 1832 von der Tagsatzung eingeführte eidgenössische Bettag, der, recht gefeiert, das patriotische wie das religiöse Feuer nährt, die Glieder unseres Volkes mit einem Höhern und unter sich verbindet und von dem nur zu wünschen wäre, daß sein eidgenössischer Charakter noch etwas mehr zur Geltung kommen möchte.

Den ausgesprochenen Zweck, nationale Begeisterung zu pflanzen, verfolgen im fernern die patriotischen Gedenktage großer Ereignisse und Freiheitsschlachten, wie sie

z. B. Basel in seiner St. Jakobsfeier, Glarus in seiner Näfelserfahrt, Uri in seiner Kreuzfahrt zur Tellskapelle am See, Luzern in seiner Sempacherfeier, Solothurn in seiner seit 15 Jahren unterlassenen, aber in diesem Jahr wieder aufgenommenen Dornacherfeier, Genf in seiner Escalade (zur Erinnerung an die letzte Bedrohung der Stadt vonseite Savoyens und die glückliche Rettung im Jahre 1602) besitzt, wo das zahlreich versammelte Volk jeweilen zu einer großen Vergangenheit aufschaut und aus ihr neue Antriebe für die nationalen Aufgaben der Gegenwart schöpft, die hehren Volksgüter wieder um so mehr an's Herz schließt, je mehr es sich bei solchen Anlässen sagt, wie viel Schweiß und Blut der Edeln daran hängt.

Unter diesen gewohnten Sternen regelmäßig wiederkehrender Gedenktage leuchten als eigentliche Sonnen die großen Säkularfeste der jüngsten Zeit, die 400jährige Murtnerschlachtfeier im Jahre 1876, die 400jährige Bruderklausfeier in Stans im Jahre 1881, die 500jährige Näfelserschlachtfeier im vorigen Jahre und sie alle überstrahlend die 500jährige Sempacherschlachtfeier im Jahre 1886.

Eine stumme und doch laute Propaganda für den patriotischen Sinn geht fortwährend aus von den historisch denkwürdigen Stätten unseres Landes, welche die religiöse und vaterländische Pietät durch Kapellen und Denksteine geweiht hat, in neuerer Zeit ganz besonders von der Tellskapelle am See, die auf Veranlassung des Schweizerischen Kunstvereins durch Maler Stückelberg in Basel mit künstlerisch wertvollen Bildern geschmückt worden ist und vom „stillen Gelände am See," dem Rütli, das seit 1859 durch das Verdienst der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft schweizerisches Nationaleigentum und ein wirklicher schweizerischer Wallfahrtsort geworden ist, zu dem jährlich Tausende in patriotischer Andacht pilgern.

Nationaler Geist, der den nationalen Sinn belebt und

hebt, weht uns entgegen aus den von Künstlerhand geschaffenen, lebenatmenden Monumenten, einem Winkelrieddenkmal in Stans, einem St. Jakobsdenkmal in Basel, einem Dufourdenkmal in Genf.

Wir wollen nicht die Namen all' der Bildhauer, Maler, Liederkomponisten und Dichter alter und neuer Zeit aufzählen, welche in ihren Werken den nationalen Geist bewußt oder unbewußt zum Ausdruck brachten und mächtig fördernd auf diesen einwirkten; wohl aber sei in dankbarer Anerkennung noch einer Anzahl Männer und Vereine gedacht, die sich in den schwierigsten Verhältnissen die Pflege nationalen Sinnes zu ihrer speziellen Aufgabe machten. Es waren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts namentlich Isaak Iselin in Basel, Dr. Hans Kaspar Hirzel in Zürich, Zimmermann in Brugg, Dr. Laurenz Zellweger in Trogen u. a., welche mit dem Lichte der damals über Europa aufgegangenen Aufklärung in die dunkeln Zustände des zerrütteten Vaterlandes hineinleuchteten, inmitten der Herrschaft fremdländischen Wesens die nationale, vaterländische Gesinnung wachriefen und auf Grund derselben eine nationale Wiedergeburt anstrebten. Von diesen Männern ging im Jahr 1762 die Gründung der helvetischen Gesellschaft aus, die sich das genauere Studium der vaterländischen Geschichte und die Verwertung derselben zum allgemeinen Besten, überhaupt die Förderung des nationalen Sinnes zum Ziele setzte. Ihr galt als Programm die einige Jahre vorher veröffentlichte Schrift des Franz Urs Balthasar von Luzern: „Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen." Dieses Mittel sieht der Verfasser in einer besseren, wirklich nationalen Erziehung der zukünftigen schweizerischen Staats- und Kriegsmänner. Er erblickt ein verhängnisvolles Uebel darin, daß diese sich ihre Bildung meist an fremden Höfen holen, und mit Wehmut und Ironie frägt er, was es denn nütze, zu

wissen, wie viel Gold Peru liefere, wie viel Herzogtümer in Deutschland seien, wie stark die französische Kriegsmacht oder wie volkreich China, wie mit einem Wort die ganze Welt beschaffen sei, wenn uns dagegen unbekannt bleibe, in welchen Dingen die wahre Kraft, Saft und Macht der Eidgenossenschaft bestehe, wenn wir Fremdlinge in unserm Vaterlande, dessen Geschichte und Staatskunde seien!

Auf Anregung und Antrag der Helvetischen Gesellschaft gab Lavater im Jahre 1767 seine „Schweizerlieder" heraus, von denen manche, so namentlich das bekannte „Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?" mit der Melodie von Egli tief in's Herz des Schweizervolkes eingedrungen und zu einem Feuerherd patriotischer Begeisterung geworden sind.

Wenn die Helvetische Gesellschaft nicht diejenigen praktischen Erfolge aufzuweisen hatte, welche das edle Streben jener Männer verdient hätte, so lag die Schuld hauptsächlich an dem Widerstand des damals herrschenden Systems und der Ungunst der Zeit. Sie barg und pflegte aber doch eine Fülle zukunftsreicher Saatkörner, von denen seither manche aufgegangen sind, andere — so Gott will — noch aufgehen werden.

Etwas Aehnliches läßt sich von den Bestrebungen des helvetischen Ministers Stapfer sagen, dem die Pflege des nationalen Geistes im Schweizervolk ein Lebensideal war, der seine Ideen nur zum kleinen Teil zu verwirklichen vermochte, aber in ihnen doch einen mächtigen Impuls für die Folgezeit gab.

Als später, namentlich nach Einführung der Verfassung von 1815, die Schweiz an arger Zerrissenheit litt und ihre nationale Einheit unter dem kleinlichen Kantonesentum zu ersticken drohte, bildeten sich verschiedene Vereine, welche sich die Wiederbelebung des beinahe erloschenen Nationalgefühls zum Ziele setzten, so der im Jahre 1818 gegründete Zofinger Studentenverein, der die nationale Begeisterung innerhalb der studirenden Schweizerjugend entfachte, der aus demselben her-

vorgegangene Sempacherverein, welcher alljährlich an historisch denkwürdigen Stätten die Freiheitskämpfe der alten Eidgenossen feierte, der im Jahre 1824 gestiftete schweizerische Schützenverein und die ebenfalls um jene Zeit aufgekommenen Turn- und Sängervereine.

In der Regenerationszeit der Dreißigerjahre waren die Vorkämpfer der fortschrittlichen Bewegung in unserm Vaterland zugleich die Hauptträger des nationalen Gedankens; es genügt, den Namen Thomas Bornhauser anzuführen. Die neuere Zeit hat dann die nationale Einheit namentlich durch die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 konstitutionell befestigt, und es läßt sich mit Recht fragen, ob es nötig sei, für die Förderung des nationalen Sinnes noch etwas zu tun, ob das, was einst bei der losen Verbindung der Bundesglieder durchaus berechtigt und notwendig war, heute nicht überflüssig geworden sei? Allein es verhält sich da wie in andern Dingen: Die Form ist nichts ohne den Geist, und die größte Zentralisation in Verfassung, Gesetz und politischen Institutionen ist nicht imstande, wirkliche nationale Einheit und Kraft zu erzeugen, wenn das lebendige nationale Bewußtsein fehlt. Zudem handelt es sich nicht blos um Einheit und Zusammenschluß nach Innen, sondern eben so sehr um die Bewahrung und Förderung nationaler Eigenart und Selbständigkeit nach außen.

* * *

Darum stellen wir die Frage: „Was kann und soll für die Pflege des nationalen Sinnes in unserm Volke getan werden?"

Ein Gebiet, auf dem hiefür noch weit mehr als bisher geschehen kann, ist das Gebiet der **Volksliteratur**, oder ich sage vielleicht besser, der **Volkslektüre.**

Haben wir Schweizer etwa eine eigene, für sich bestehende nationale Literatur? Es wäre vermessen, dies zu bejahen.

Abgesehen davon, daß schon die Verschiedenheit der Sprache eine einheitliche schweizerische Literatur zur Unmöglichkeit macht, kann auch von einer selbständigen deutsch-schweizerischen Literatur so wenig die Rede sein, als von einer besondern deutsch-schweizerischen Schriftsprache; die Gemeinsamkeit der Sprache zwischen Deutschland und der deutschen Schweiz bedingt auch die Gemeinsamkeit der Literatur. Wir machen denn auch nicht ohne Grund ein Eigentumsrecht geltend auf die deutschen Literaturschätze; wir nähren und bilden unsern Geist an den Werken deutscher Schriftsteller und Dichter. Unsere schweizerischen Literaturerzeugnisse, — ich rede der Einfachheit wegen nur von den deutsch-schweizerischen — sind ein Reis am Stamme der deutschen Literatur, aber eben doch ein eigenartiges Reis, ich möchte sagen, mit eigenartigem Saft und eigenartiger Frucht. In nichts anderem spiegelt sich das innerste Sein und Denken eines Volkes mehr ab, als in seiner Literatur.

In den Erzeugnissen, die von schweizerischen Schriftstellern herrühren und aus schweizerischem Geist hervorgegangen sind, wird, mit oder ohne Absicht des Autors, — immer mehr oder weniger die Vaterlandsliebe, die Begeisterung für das politische Freiheitsideal, die Vorliebe für das gut Bürgerliche und Solide, die republikanische Denkweise, das demokratische Element, wird schweizerisches Volksleben mit schweizerischer Lokalfärbung zum Ausdruck kommen. Wie aber diese literarischen Erzeugnisse aus dem schweizerischen Volksgeist hervorgegangen sind, so wirken sie auch wieder fördernd auf diesen ein. Wenn dies bei uns in verhältnismäßig geringem Grade geschieht, so liegt die Schuld keineswegs an dem Mangel tüchtiger einheimischer Produkte. Ich will nicht einmal reden von Gottfried Keller, der letzthin anläßlich seines siebzigsten Geburtstages im Ausland und daheim so hoch gefeiert worden ist, nicht von Konrad Ferdinand Meyer, der mit jenem in der vordersten Reihe der gegenwärtigen Schriftsteller steht, da es zum wirklichen Genuß ihrer Werke eines literarisch

gebildeten Geschmackes bedarf, der doch nur einem engern Kreise eigen ist. Allein wir besitzen ja eine Reihe trefflicher Volksschriftsteller, wie Zschokke, Jeremias Gotthelf, Arthur Bitter, Alfred Hartmann, Jakob Frei, Josef Schild, Josef Joachim, Robert Weber, Jakob Kübler, Johanna Spyri u. a. und in ihren Werken so kostbare Schätze, daß man uns mit Grund darum beneiden könnte!

Aber wie verhält sich unser Publikum dazu? Man darf es fast nicht sagen und doch muß es gesagt werden: Unser Volk liest seine einheimischen Schriftsteller wenig oder gar nicht. Am besten ergeht es noch unserer Jugendschriftstellerin Johanna Spyri, deren Schriften nach allen Berichten in unserm Lande eine große Verbreitung gefunden haben. Es ist auch als ein wahres Glück zu betrachten, daß unsere Jugend einmal Erzählungen zu lesen Gelegenheit hat, aus denen ihr heimische Luft entgegenweht, heimische Bilder und Gestalten entgegentreten und die, wenn sie auch nicht spezifisch vaterländische Themate behandeln, dennoch Liebe zum Vaterland, schweizerischen Sinn und Geist pflanzen. Jeremias Gotthelf erfreut sich verhältnismäßig ziemlicher Beliebtheit, wird jedoch weit mehr von gebildeten und städtischen Kreisen, als von der Landbevölkerung gelesen. Auch Zschokke's Schriften werden nicht selten aus dem Staube hervorgeholt. Dagegen gehören Arthur Bitter, Jakob Frei und die übrigen vorhin genannten Volksschriftsteller an gar vielen Orten unseres Landes zu den Unbekannten, obwohl ihre Werke gar anziehende Bilder aus dem schweizerischen Volksleben, — öfters mit schweizergeschichtlichem Hintergrund, — bieten und unter anderm trefflich geeignet sind, den Leser in die neuere Schweizergeschichte einzuführen, die ja für viele eine terra incognita ist. In vielen unserer schweizerischen Volksbibliotheken fehlen sogar diese Schriften.

Was ich vor vier Jahren anläßlich eines Referates im

Kreise der Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft über das Thema: „Was unser Volk liest" ausgesprochen habe, erlaube ich mir hier zu wiederholen, daß nämlich der Lesestoff, der unserm Volke in Büchern und Zeitschriften geboten wird, allzusehr ausländischen Verhältnissen entsprungen ist, ausländische Einrichtungen beleuchtet, fremden, monarchischen Geist atmet und sich jedenfalls zur Weckung und Bildung nationaler und republikanischer Gesinnung wenig eignet. Wir sind in diesem Stück so wenig national, daß wir zu ganz mittelmäßigen ausländischen Elaboraten greifen und sie gierig verschlingen, während wir das viel tüchtigere Einheimische unbenutzt liegen lassen. Aber gerade an der seichten Novellenliteratur, wie sie sich namentlich in deutschen illustrirten Zeitschriften findet, hat sich unser Volk seinen Geschmack gründlich verdorben, so daß es die einfache, gesunde, literarische Nahrung nicht mehr genießen mag. Darum geht unsere Meinung hinsichtlich der Volkslektüre dahin: etwas weniger fremdländischen, süßlichen und prickelnden Schaumwein und dafür etwas mehr vom gesunden, reellen, wenn auch oft etwas herben Landwein mit schweizerischem Erdgeschmack, an welchem der Mensch wie der Schweizer in uns sich labt. Zu diesem Zwecke sollten die guten schweizerischen Erzeugnisse größere Verbreitung finden, nicht nur in die Volksbibliotheken, sondern durch Kauf in die Familien kommen und dadurch mehr zum äußern und innern Eigentum des Volkes werden.

Ein entschiedener Gewinn für den schweizerisch-nationalen Geist wäre es, wenn wir es einmal zu einer guten schweizerischen illustrirten Zeitschrift brächten, so daß wir, wenn wir in einer Mußestunde ein Unterhaltungsblatt vor uns nehmen wollen, nicht mehr genötigt wären, blos die Hofbälle und Hoftoiletten oder den von der Parade heimkehrenden Kaiser Wilhelm bewundern zu müssen! Wenn auch solche Unternehmen schon mehr als einmal versucht wurden, aber mißglückt sind, so kann uns dies die Überzeugung nicht nehmen, daß bei tüchtiger Redaktion und etwas mehr patrio-

tischem Zusammenhalten in diesem Stück so etwas doch möglich sein sollte. Einige nicht oder nur spärlich illustrirte schweizerische Zeitschriften haben wir bereits; die hervorragendste ist unstreitig die von Robert Weber in Basel herausgegebene Monatsschrift „Helvetia", welche nächstens ihren 13. Jahrgang antritt und mehr Unterstützung verdiente.*)

Eine periodisch erscheinende illustrirte schweizerische Volksschrift besitzen wir übrigens auch in den etwa 20 schweizerischen Kalendern, deren große Bedeutung niemand wird leugnen können, wenn man bedenkt, daß eigentlich in jedes Haus ein Kalender kommt, daß beispielsweise unsere beiden Appenzeller Kalender zusammen eine Auflage von rund 90,000 Exemplaren, also wohl Hunderttausende von Lesern haben. An diese Volksschrift stellen wir ganz besonders die Forderung, daß sie nach Stoff und Tendenz nationalen Charakter habe und dadurch auf den nationalen Sinn fördernd einwirke. Ich habe in den letzten Jahren der schweizerischen Kalenderliteratur nähere Aufmerksamkeit geschenkt und dabei den Eindruck erhalten, daß sich in derselben ein entschiedener Fortschritt nicht verkennen läßt, daß sie aber immer noch sehr der Verbesserung fähig ist und zwar sowohl nach der allgemein literarischen, als nach der nationalen Seite. Größere Verwertung der vaterländischen Geschichte in Wort und Bild, worauf sich der „Distelikalender" seiner Zeit so trefflich verstand, statt aufregender Geschichten — anziehende Erzählungen aus dem schweizerischen Volksleben, wohl auch einzelne, gut ausgewählte Partieen aus den Werken unserer Volksschriftsteller, Bilder schweizerischen Landes und Lebens, — das dürfte sich für unsere Kalender

*) Zwei neue illustrirte schweizerische Zeitschriften kamen uns erst nach dem Vortrag zur Einsicht, nämlich das wöchentlich erscheinende „Alphorn" von Kreutzmann (Zürich und St. Gallen) und die von Herrn Pfr. Meili in Wiedikon herausgegebene illustrirte Monatsschrift „Über Berg und Thal." Die beiden Blätter seien zur Beachtung bestens empfohlen!

sehr empfehlen. Wenn dadurch auch die stereotyp gewordene „Weltumschau" verdrängt würde und am Ende sogar die pompösen Reklamen der Mariazeller Magentropfen und der Brandt'schen Schweizerpillen den Platz räumen müßten, so würde dies der Förderung des nationalen Sinnes schwerlich Eintrag tun.

Ein Volksbuch, das für unsern Zweck von unschätzbarer Bedeutung wäre, fehlt uns leider heute, — ich meine eine kurze, recht volkstümlich geschriebene Schweizergeschichte in der Art derjenigen von Zschokke, an der so viele einst ihren Patriotismus entzündet haben, die aber, um heute wieder zeitgemäß zu sein, einer Umarbeitung und Fortsetzung bedürfte. Möchte das Schweizerhaus recht bald aus der Hand eines Berufenen zu seiner religiösen auch wieder eine solche patriotische Familienbibel erhalten!

Ein ganz wesentliches Mittel zur Hebung des nationalen Sinnes liegt unstreitig im **Volksgesang,** welcher als der unmittelbarste Ausdruck des Nationalgeistes, als eine spezielle Frucht des schweizerischen Volkstums gelten kann und hauptsächlich im Vaterlandslied mächtig zur Vaterlandsliebe entflammt. Die Begründer unseres Volksgesangs, ein Hans Georg Nägeli, Pfarrer Weißhaupt in Gais u. a. haben sich deshalb nicht blos ein musikalisches, sondern auch ein nationales und patriotisches Verdienst erworben. Aber ach! Wie steht es heute mit diesem Volksgesang? Durch fast alle Berichte aus den verschiedenen Kantonen geht es wie ein wehmütiger Mollakkord: „Der Volksgesang ist im Rückgang, beinahe verschwunden." Wir in der Ostschweiz erinnern uns noch wohl der Zeit, da aus den Webkellern zum Takte des Webstuhls die beliebten Volkslieder von H. Tobler erklangen: „Es wallt hoch ob dem Schweizerland" oder „Mein Häuschen steht im Grünen" und wie sie alle heißen, und es tut uns leid, sagen zu müssen, daß dies tempi passati sind.

Woraus erklärt sich diese beklagenswerte Erscheinung? Die

Schnelllebigkeit unserer Zeit, die vielfach maschinenmäßige Arbeit, welche die stille Beschaulichkeit und das unmittelbare Gemütsleben nicht mehr recht aufkommen läßt, ist eben überhaupt der Volkspoesie nicht günstig. Vor dem Fabrikgetöse und dem schrillen Pfiff der Lokomotive haben sich manche der alten Volksgötter, unter ihnen auch der Volksgesang zurückgezogen an einige stille, von der Kultur noch nicht beleckte Orte. Nun freilich, der Gesang findet auch mitten im modernen Kulturleben seine Wohn- und Pflegestätten und zwar nicht nur in den aristokratischen Hallen der Kunst, sondern auch draußen im Volke in unzähligen Gesangvereinen, und an jedem Sängerfest wird bekanntlich ein erfreulicher Fortschritt des Gesangswesens konstatirt. Wenn nur diese Fortschritte dem allgemeinen Volksgesang etwas mehr zugute kämen! Das ist aber leider so wenig der Fall, daß die Ansicht aufgekommen ist, die Gesangvereine seien dem Volksgesang schädlich, ja sie trügen geradezu die Schuld an seinem Zerfall. Soweit möchte ich nun freilich nicht gehen; ich halte dafür, es sei diesen Vereinen zum vornherein Anerkennung zu zollen für das, was sie in der Pflege der Gesangskunst und damit des idealen Lebens im Volke überhaupt arbeiten und leisten und es sei eine Ehre für die Schweiz, daß der Männerchorgesang sich bei uns zu solcher Blüte entfaltet hat. Aber auf der andern Seite muß auch gesagt werden, — sollte unsere Meinung auch in den Augen der Fachleute als eine ketzerische erscheinen, daß unsere Gesangvereine zu ausschließlich die Gesangskunst, die nicht selten zur Gesangskünstelei wird, pflegen, zu wenig Fühlung mit dem Volke und seinen Bedürfnissen unterhalten, gegenüber seinen gesanglichen Traditionen nicht die genügende Pietät beobachten und zu wenig das einfache Volkslied pflegen, daß sie gewöhnlich mehr darauf ausgehen, sich gegenseitig zu übertreffen, als wirklich dem Volke etwas zu bieten, daß sie mit ihrem Singen zu sehr innert den vier Wänden ihres Übungslokals bleiben, sich zu selten öffentlich und und unent-

geltlich hören lassen und, was ein Hauptübel ist, im allgemeinen sklavisch an das Buch gebunden sind und nicht auswendig singen können. Was Göthe von seinem „Sänger" sagt: „Der Sänger drückt die Augen ein und schlug in vollen Tönen," — das trifft bei unsern modernen Sängern nicht mehr zu; wenn diese die Augen schließen würden, so müßte auch ihr Gesang verstummen. Wir alle haben schon oft genug die tragikomische Erfahrung gemacht, daß, wenn man in einer Versammlung eines unserer bekanntesten Vaterlandslieder anstimmte, zwar die erste Strophe flott weggesungen wurde, dann aber die einen die zweite, andere die letzte oder nochmals die erste Strophe und viele gar nicht mehr sangen, so daß das Ganze ziemlich schnell ein trostloses Ende nahm.

Das mögen einige Momente sein, welche den heutigen Rückgang des Volksgesanges erklären. Nun ist aber damit keineswegs gesagt, daß wir das allmälige Aussterben des Volksgesanges fatalistisch als etwas Unabwendbares und in den Sternen Geschriebenes hinnehmen und damit auf einen der kräftigsten Träger nationalen Geistes und Lebens verzichten müssen. Unsere Gesangvereine mögen sich ihrer ursprünglichen Mission erinnern, wieder mehr dem Volke dienen, das Auswendigsingen pflegen, das Singen aus dem Buche wenigstens für den Vortrag von Volks- und Vaterlandsliedern verpönen, — und die günstige Wirkung auf den allgemeinen schweizerischen Volksgesang wird zu nutz und frommen des nationalen Sinnes nicht ausbleiben!

Sollte aber wirklich für unsern Volksgesang die schönste Zeit vorüber sein, — ein Institut, das, richtig gepflegt, geeignet ist, den nationalen Sinn im Volke mächtig zu fördern, hat ohne Zweifel noch eine große Zukunft, — ich meine: das schweizerische **Volkstheater.**

Das Theater steht heute allerdings und zwar nicht unverdient in einem schlechten Rufe. Man will es fast nicht mehr glauben, daß dasselbe aus dem religösen Kultus herorgegangen

ist, und mancher schüttelt bedenklich den Kopf, wenn von einer höhern und gar noch nationalen Mission des Theaters gesprochen wird. Und doch war die Bühne einst eine wirklich nationale Bildungsstätte, von nationalem Geiste getragen und nationalem Geist weckend; sie war es zum Teil für Deutschland in der Zeit unserer klassischen Dichter, weit mehr noch für Alt-England in den Tagen Shakespeare's und ganz besonders für Griechenland in seiner Blütezeit. Schiller taxirte den Einfluß der Bühne auf das nationale Leben so hoch, daß er geradezu erklärte*): „Wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation. Was kettete Griechenland so fest aneinander? Was zog das Volk so unwiderstehlich zur Bühne? Nichts anderes, als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große überwiegende Interesse des Staats, der besseren Menschheit, das in demselben atmete."

Wie verhält es sich nun mit dem heutigen Theater in der Schweiz und seiner Beziehung zu unserm nationalen Leben? Das Mißverhältnis zwischen unserm Kunsttheater und unserm Volke ist ein geradezu arges. Statt daß die Bühne unserm Volke zunächst schweizerisches Volksleben und schweizerische Gestalten vorführt, bekommen wir Berliner-, Wiener- und Pariserleben, Barone, Assessoren und Kommerzienrätinnen, die uns sonst im Leben nirgends begegnen, zu sehen und zu hören.**) Es wäre lächerlich, wenn es nicht traurig wäre, daß unser mit schweizerischem Geld unterhaltenes Kunsttheater so sehr alles schweizerischen Charakters entbehrt. Nimmt man dazu noch, daß dasselbe auch, ästhetisch und moralisch bemessen, bedeutende Blößen zeigt und uns in den sogenannten Possen,

---

*) Siehe Schillers Vortrag: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet."

**) Vergl. den Aufsatz von Karl Spitteler: „Das deutsche Theater in der Schweiz" in der Zeitschrift „Unsere Zeit", Jahrg. 1889, Heft IV.

Schwänken, Operetten und dgl. das erbärmlichste Zeug vorsetzt, daß die Bühne bei uns zum Spekulationsobjekt ausländischer Theaterdirektoren geworden ist, während sie eine Stätte edler, nationaler Bildung sein sollte, so kann man nur wünschen, daß für das heutige Berufstheater, sowohl in den Hallen unserer städtischen „Musentempel," als in den Buden herumziehender Schauspielertruppen recht bald das Ende komme, dieses Ende aber zugleich der Anfang eines Neuen sei, nämlich des schweizerischen Volkstheaters, neben welchem alsdann ein regenerirtes Kunsttheater Platz und Berechtigung haben dürfte.

Anfänge zu einem schweizerischen Volkstheater sind seit langem da. Wir wollen nicht in die Vergangenheit zurückgehen, da uns dies zu weit führen würde, sondern nur von der Gegenwart reden. Wohl in keinem Land der Welt wird vom Volke selbst verhältnismäßig so viel Theater gespielt, wie bei uns in der Schweiz. Herr Redaktor F. Stocker in Basel hat im Jahre 1884 die Zahl der Dilettantenbühnen resp. theaterspielenden Vereine in der Schweiz auf rund 800 berechnet. Viele dieser Dilettantenbühnen verraten nun freilich den Charakter eines schweizerischen Volkstheaters nur in sehr geringem Grade, namentlich hinsichtlich der Stoffauswahl, die oft ganz minderwertige Waare hervorholt und sich vom Repertoire herumziehender fremder Schauspielertruppen wenig unterscheidet. Freilich besteht auch für Gesellschaften, die sich redlich bestreben, dem Volke guten, nationalen Stoff zu bieten, die Schwierigkeit, daß viele unserer vaterländischen Stücke sich nicht über das Niveau des Mittelmäßigen erheben, des tieferen Gehaltes und höheren Schwunges entbehren oder gar in die Kategorie der gewöhnlichen Machwerke gehören, andere wieder an und für sich gut geschrieben sind, aber, weil sie auf die Bühnentechnik und namentlich auf die Einrichtung der einfachen Volksbühne nicht genügend Rücksicht nehmen, sich zur Aufführung nicht eignen. Immerhin beweisen uns verschiedene Liebhabertheater, die schon eine Reihe guter schweizerischer

Volksstücke zur Aufführung brachten, daß wir an solchen nicht ganz arm sind, obwohl unsere schweizerische dramatische Literatur noch in den Windeln liegt.*) Man mache auf dieselben aufmerksam, erstelle überhaupt, wie Herr Pfarrer Weber in Höngg vorschlägt, ein Verzeichnis empfehlenswerter, für Volksbühnen geeigneter Stücke, — wobei durchaus nicht blos spezifisch Vaterländisches zu berücksichtigen wäre, — mit kurzer Charakteristik und Angaben über Personal, Szenerie und Ausstattung, und man wird damit unsern Liebhabertheatergesellschaften eine willkommene Wegleitung in die Hand geben!

Ein Moment, das dem schweizerischen Volkstheater ganz wesentlich zu statten kommt und die Förderung desselben geradezu als eine patriotische Pflicht erscheinen läßt, liegt darin, daß sich unser Volk für dramatische Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte überaus empfänglich und dankbar zeigt, ja dieselben allen andern Bühnenstoffen vorzieht, aber seine Helden nicht von ausländischen Berufsschauspielern, sondern von eigenen Leuten dargestellt sehen will, daß es auch genug gesunde Naivetät besitzt, um das Dargestellte mitzufühlen und mitzuleben, Wirklichkeit und Darstellung so mit einander zu verweben, daß ein nachhaltiger Eindruck, eine mächtige Stärkung des nationalen Bewußtseins unausbleiblich ist.

Eine köstliche Episode erzählt uns Herr Pfarrer Bion in Zürich im Vorwort zu den von ihm herausgegebenen „Schweizerischen Volksschauspielen" seines Vaters von der Wirkung eines dieser Stücke, „die Schlacht am Stoß", das Anfangs der Vierzigerjahre im appenzellischen Dorfe Rehetobel unter der Leitung von Vater Bion, als dortigem Ortsgeistlichen, durch die Schuljugend im Freien zur Aufführung kam.

---

*) In den letzten Jahren erzielten beispielsweise die Theatergesellschaften Stans, Sarnen und Kerns mit Aufführungen vaterländischer Volksschauspiele von Hartmann von Baldegg (Pfarrer von Ah in Kerns) durchschlagenden Erfolg.

„Der Eindruck," heißt es darin, „auf die nach mehreren Tausenden zählenden und von nah und fern herbeigeströmten Zuschauer war ein mächtiger. In vielen Augen glänzten Tränen. Noch sehe ich, als ob es gestern gewesen wäre, den Bauernratsherrn aus einer benachbarten Gemeinde vor mir, der sich am Schlusse der Aufführung zu meinem Vater hindrängte, ihm tiefbewegt um den Hals fiel und zu ihm sagte: „Du tusigs Mannli, häst Du mer ä Freud g'macht!"

Den Aufführungen im Freien, dem Volksschauspiel im großen Stil muß weniger vom ästhetischen, wohl aber vom nationalen Standpunkt aus eine große Bedeutung zuerkannt werden. Die großen Volksszenen und Schlachtenbilder, die in den geschlossenen Räumen unserer Theater zur Unmöglichkeit werden oder komisch wirken, üben hier ihre volle Wirkung. Solche Aufführungen im großen haben in den letzten Jahren beispielsweise stattgefunden: in Altstädten (Kt. St. Gallen) (Schlacht am Stoß), in Steinen (Szenen aus der Zeit der Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft), in Lachen (Bilder aus der Geschichte der March), überall unter großer Beteiligung des Publikums und mit sichtbarem Erfolg.

Eduard Devrient, der berühmte deutsche Schauspieler und Dramaturg, schwärmt in seiner Schrift: „Das Oberammergauer Passionsspiel" für ein Volkstheater oder, wie er es nennt, ein Geschichtstheater, das in ähnlicher Weise, wie das Oberammergauerspiel die Leidensgeschichte Jesu behandelt, dem deutschen Volke die Hauptmomente seiner Geschichte vorführen würde, mit dramatischer Handlung, lebenden Bildern und verbindenden Zwischenchören. Wir Schweizer haben mit unserer reichen nationalen Geschichte und unserm für dieselbe so empfänglichen Volke noch mehr Grund, uns für ein solches Geschichtstheater zu begeistern. Ja, wir haben im Sempacher Festspiel von 1886 bereits einen bedeutsamen Anfang, ein maßgebendes Muster dazu. Oder soll jenes wirklich nationale Festspiel, welches damals die vielen tausend Festbesucher be-

geisterte, nun vergessen und begraben sein, um vielleicht erst an einer neuen Säkularfeier vorübergehend aufzustehen? Nein, es sollte zum Herold des großen, schweizerischen Geschichtstheaters werden!

Diese Idee dürfte um so eher Aussicht auf Verwirklichung und eine Zukunft haben, als für solche Volksschauspiele durchaus nicht dramatische Werke nötig sind, wie sie nur der berufene Dichter, das Genie zu schaffen imstande ist, mit scharfer, psychologischer Motivirung der Charaktere und Handlungen, mit kunstgerechtem Aufbau des Ganzen und sorgfältig ausgefeiltem Sprachstil. Einfach angelegte dramatische Spiele, in denen der Stoff mehr wirkt als die Form, mit leichtverständlichem, markigem Ausdruck und lebendiger Handlung dürften für diesen Zweck genügen. O gewiß, wenn die vaterländische Geschichte auf diese Weise dem Volke mehr vorgeführt werden könnte, dann müßte sie erst ihre volle Wirkung üben und in den Herzen patriotische Gefühle, Begeisterung für alles Große und Edle entzünden!

Man klagt heutzutage nicht mit Unrecht über die Ausartung der Volksfeste. Das Übel liegt vielleicht weniger in der großen Zahl der Feste, als darin, daß sie so oft des idealen Gehaltes entbehren. Durch Herbeiziehung des vaterländischen Volksschauspiels, wie Herr Redaktor Stocker sie vorschlägt, könnten dieselben nur gewinnen und müßten ihrem ursprünglichen Zweck wieder mehr entsprechen, in unserm Volke idealen und nationalen Sinn zu pflanzen. Auch die weitverbreiteten und tiefeingelebten Faschingsfreuden mit ihren oft sinnlosen Mummereien und Ausgelassenheiten könnten kaum eine bessere Reform erfahren, als durch die Aufführung vaterländischer Stücke, wenn möglich im Freien.

Das schweizerische Volkstheater ist ein hehres und zukunftsreiches Ideal, das die Aufmerksamkeit der Volks- und Vaterlandsfreunde auf sich ziehen dürfte und an dessen Verwirklichung gemeinnützige Gesellschaften und staatliche Behörden

arbeiten sollten. Herr Redaktor Niedermann in Zürich stellte seiner Zeit in der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich in einem Referat über „Unsere Volksbühne" das Postulat der Verstaatlichung des Theaters auf. Die Idee ist schön und ehrt den Träger mit seiner hohen und edeln Auffassung des Theaters als einer hochwichtigen Bildungsstätte des Volkes; allein wir werden ohne Zweifel noch verschiedene Etappen zu durchlaufen haben, bis wir bei diesem Punkte angelangt sind. Tun wir vorläufig mit den vorhandenen Mitteln unser Möglichstes zur Errichtung eines Volkstheaters von nationalem Charakter!

Ich kann fast nur noch andeutungsweise anführen, daß für unsern Zweck neben der musikalischen und dramatischen auch die bildende Kunst größere Verwertung finden könnte und sollte; ich habe dabei speziell den Bilderschmuck in den Häusern im Auge. Daß dieser für das geistige Leben nicht ohne Einfluß ist, daß von dem, was man zur täglichen Betrachtung vor Augen hat, eine geheime Wirkung auf Geist und Gemüt ausgeht, — wer wollte dies bestreiten? Darum ist es auch gar nicht gleichgültig, wie der häusliche Bilderschmuck beschaffen sei, namentlich welche Bilder sich dem kindlichen Gemüte einprägen und mit den Jugenderinnerungen verweben. Wie steht es in dieser Hinsicht in unserm Lande? Im allgemeinen schlimm, schlimm in ästhetischer Beziehung, indem häufig das geschmackloseste Zeug an der Wand hängt, während oft für weniger Geld etwas viel Schöneres zu haben wäre, schlimm aber auch, was den schweizerisch-nationalen Charakter dieses Schmuckes betrifft. Wohl findet man vielerorts, — die innere Schweiz tut sich hierin besonders hervor — schweizergeschichtliche Bilder und Portraits hervorragender Eidgenossen, am meisten diejenigen der Generale Dufour und Herzog. Aber wenn dann wieder, wie von verschiedenen Seiten berichtet wird, der Wandschmuck auch in „bessern Häusern" vorzugsweise in Prämienbildern ausländischer Zeit-

schriften und Kolportage-Romane besteht, die Bildnisse von Kaiser Wilhelm I., Napoleon III. oder sogar — Boulanger an den Wänden des Schweizerhauses prangen, so läßt sich wohl nicht behaupten, daß von solchen Bildern ein starkes nationales Fluidum ausströme. Hier öffnet sich denjenigen, die auch im Bilderschmuck der Häuser den nationalen Gedanken und die nationale Tendenz etwas mehr zum Ausdruck gebracht sehen möchten, noch ein weites Feld.

Anerkennung und Nachahmung verdient deshalb das Vorgehen einiger aargauischen Kulturgesellschaften, welche, hauptsächlich auf die Anregung des Herrn Oberst Siegfried in Aarau hin, den Verkauf guter, für das schweizerische Bürgerhaus geeigneter Bilder zu billigem Preise an die hand genommen haben. Durch die Verbreitung vaterländischer Bilder, zu denen wir, beiläufig bemerkt, nicht blos die Gemälde von Schweizerschlachten und die Portraits hervorragender Militärpersonen, sondern ebenso sehr schweizerische Landschaftsbilder und dem heimischen Familien- und Volksleben entnommene Motive zählen, sollen selbstverständlich keineswegs andere schöne Bilder, am allerwenigsten die Andenken von lebenden und verstorbenen Familienangehörigen verdrängt werden.

Der würde mich überhaupt gänzlich mißverstehen, der aus meinen Ausführungen den Schluß zöge, ich wollte einem rigorosen Patriotismus oder Nationalismus das Wort reden, mein Ideal sei ein Schweizervolk, in dem man nur noch Arthur Bitter, Jakob Frei und etwa Gottfried Keller liest, keine andern Lieder mehr singt als: „Rufst du mein Vaterland" und „Laßt hören aus alter Zeit", bei jedem festlichen Anlaß „Wilhelm Tell" spielt und in den Häusern nur noch die Bilder berühmter Eidgenossen und alter Schweizerschlachten duldet, oder ich sähe es wohl am liebsten, wenn man längs unsern Landesgrenzen einen Bretterverschlag machen, ein Dach darauf setzen und auf dem Giebel eine große eidgenössische Fahne aufstecken würde. Nein, so meine ich es nicht.

Ich wünsche von Herzen, daß unser Volk jederzeit einen offenen Sinn bekunde für alles Schöne und Edle, komme es, woher es wolle, daß es sich nie blos auf einen beschränkt nationalen, sondern auch auf den allgemein menschlichen Standpunkt stelle. Dagegen geht allerdings meine Überzeugung dahin, daß sich unser Volk noch in manchen Dingen seiner nationalen Selbständigkeit und Eigenart etwas mehr bewußt werden und den Sinn dafür eifriger pflegen dürfte.

Damit muß aber, wie überall da, wo auf geistigem Gebiet etwas für die Dauer zustande kommen und sich einleben soll, schon bei der Jugend begonnen werden, und ein Hauptanteil fällt bei dieser Arbeit der Schule zu. Herr Pfarrer Christinger in Hüttlingen hat seiner Zeit am schweizerischen Lehrertag in Basel ein treffliches Referat über nationale Erziehung gehalten, auf welches hier aufmerksam gemacht sei. Wir haben es jetzt mehr speziell und subjektiv mit der Weckung des nationalen Sinnes zu thun. Hiefür arbeitet die Schule direkt durch den Unterricht in Schweizergeschichte und Schweizergeographie, in den höhern Abteilungen auch in Verfassungskunde, — im Gesang und im Sprachfach. Wenn wir hier noch einige Wünsche zu äußern uns erlauben, so gehen diese nicht auf Einführung eine neuen Faches, wovor sich die Schulmänner ohne Zweifel bekreuzen würden, sondern dahin, es möchte der Unterricht in Geschichte und Geographie derart erteilt werden, daß er als Mittel zur Weckung der Vaterlandsliebe und nationalen Begeisterung seinem Zweck im allgemeinen noch mehr als bisher entspricht, derselbe möchte sich deshalb weniger auf das Einprägen von Namen und Zahlen, überhaupt auf Gedächtnissachen beschränken und mehr Gesinnungsunterricht sein, es möchte zu diesem Zwecke namentlich im Unterricht in der vaterländischen Geschichte zum freien, lebendigen Vortrag des Lehrers noch der Anschauungsunterricht an der hand guter Bilder, die Verwertung eines einschlägigen poetischen Stückes oder auch eines patriotischen Gesanges hin-

zutreten, es möchte, kurz gesagt, durch noch größere Mitbetätigung von Gemüt und Phantasie im jugendlichen Geist der gerade hier so notwendige Schwung und Enthusiasmus erzeugt werden. Wir wünschten im fernern, daß in den Schulen das Auswendigsingen schweizerischer Volks- und Vaterlandslieder mit allem Eifer gepflegt würde. In einigen Kantonen und Bezirken besteht bereits auf Anordnung der Schulbehörden oder infolge freier Übereinkunft der Lehrer der lobenswerte Usus, daß jedes Jahr eine Anzahl solcher Lieder auf das Programm genommen und so lange eingeübt werden, bis sie zum wirklichen Eigentum der Schüler geworden sind. Wenn dieses Vorgehen allgemein würde, so müßte das nicht wenig zur Hebung des Volksgesangs beitragen.

Wenn wir gegenüber der Volksschule solches als Wunsch aussprechen, müssen wir gegen unsere höheren Lehranstalten, Gymnasien, Industrieschulen, Seminarien, Universitäten den eigentlichen Vorwurf erheben, daß sie im allgemeinen für die Pflege des vaterländischen Geistes, die nationale Bildung zu wenig tun. Es ist zwar zuzugeben, daß in den letzten zwanzig Jahren hierin manches besser geworden ist, daß man den Unterricht in der Schweizergeschichte wieder mehr zu Ehren gezogen hat, daß auch im Sprachunterricht an Sekundar- und Kantonsschulen anstelle ausländischer schweizerische Lesebücher Eingang gefunden haben. Jener Vorwurf bleibt aber so lange bestehen, als mancherorts unsere studirende Jugend ihre Literaturkenntnis aus Lehrbüchern schöpfen muß, in denen zwar alle deutschen Dichter und Schriftsteller von Württemberg bis nach Hinterpommern, vom Genius bis zum Alltagspoeten vertreten sind, während unsere ersten, weithin berühmten, vaterländischen Dichter entweder ganz fehlen oder mit einem ganz bescheidenen Plätzchen sich begnügen müssen, so lange es vorkommt, daß man ein ganzes Gymnasium durchlaufen und akademische Studien gemacht hat, ohne etwas Näheres von Gottfried Keller's Werken gehört zu haben, daß in

unserer studirenden Schweizerjugend, bei unsern Gebildeten zur Seltenheit einer mit den Gedichten des Genannten wirklich vertraut ist, während uns berichtet wird, daß in Alt-Griechenland Sklaven hunderte von Versen ihres Nationaldichters Homer auswendig wußten, so lange immer noch Leute von unsern höhern Bildungsanstalten kommen, die mit den schweizerisch-republikanischen Institutionen und ihren prinzipiellen Unterschieden gegenüber dem monarchischen Staatsorganismus gar nicht bekannt sind, weil sie damit nie bekannt gemacht wurden. Möge es in weitern zwanzig Jahren in dieser Beziehung besser stehen!

Auch an dieser Stelle sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es gerade für die Jugend kaum eine bessere Lehrerin der Geschichte gibt, als die dramatische Aufführung, weshalb namentlich an höhern Lehranstalten die Schüleraufführungen geschichtlicher und speziell vaterländischer Stoffe mehr Pflege finden dürften. Daß dabei mit pädagogischem Takt und weiser Ökonomie vorgegangen werden muß, wenn solche Aufführungen nicht mehr Schaden, als Nutzen stiften sollen, versteht sich von selbst. Mit gutem Beispiel geht die Kantonsschule Solothurn voran, welche u. a. im Jahre 1886 die „Dornacherschlacht" und im letzten Frühling Schillers „Wilhelm Tell" in mehrmaliger Wiederholung, zur Freude von jung und alt, zur Darstellung brachte. In jüngster Zeit hat auch das Gymnasium Zürich mit seinen Tellaufführungen im dortigen Stadttheater Furore gemacht. Ein Kränzlein sei an dieser Stelle den Schülern der Kantonsschule in Trogen gewunden, welche gestern Abend gleichsam zur Illustration dieses Vortrages einige Tellszenen in so anziehender Weise über die Bretter gehen ließen. Auch mit Schülern unserer Volksschulen ließen sich in der Fastnacht oder an Jugendfesten, wie dies übrigens an einigen Orten bereits geschieht, ohne große Schwierigkeiten und Kosten einfache vaterländische Schauspiele, gerade die schon erwähnten von Bion aufführen, und was der Sohn des

Verfassers über die Wirkung jener Aufführungen auf ihn und seine Mitschüler schreibt: „Wir wurden von einem höhern Geiste ergriffen und unser jugendliches Leben und Spiel empfing einen neuen, edleren Inhalt" — das würde sich gewiß auch heute noch wiederholen. Ich mache mich anheischig, in meiner Gemeinde im Laufe des nächsten Jahres bei einem passenden Anlaß so etwas zu inszeniren; mögen andere sich zum gleichen verpflichten, — und ein wirksamer Anfang zu etwas Gutem ist gemacht!

Wir kommen zum Schlusse und damit zu der Frage: Welche Schritte kann die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft auf diesem Gebiete tun? Man hat von einem Preisausschreiben für Abfassung einer kurzen volkstümlichen Schweizergeschichte und nationaler Dramen gesprochen. Ich für mich muß gestehen, daß ich von dieser künstlichen Befruchtungsmethode auf dem Gebiete der Literatur und speziell der Bühnenliteratur nicht sehr viel halte. Ich möchte auch der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft nicht die Lösung von Problemen zumuten, zu welcher im besten Fall nur eine weitverzweigte Arbeit und allmälige Entwicklung führen kann.

Aber einiges kann unsere Gesellschaft in der Angelegenheit doch tun. Sie kann den von ihr im Jahre 1869 herausgegebenen, aber seither etwas veralteten Volks- und Jugendschriftenkatalog revidiren und ergänzen, mit spezieller Berücksichtigung der guten einheimischen Literatur und ebenso ein Verzeichnis guter, für schweizerische Volksbühnen geeigneter Theaterstücke in der von uns angedeuteten Weise erstellen. Sie kann im weiteren das Unternehmen der Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche in den letzten Jahren auf dem Wege der Kolportage, der Gemeindedepots und des Schriftenverkaufs an Jahrmärkten viele hundert Exemplare unserer besten schweizerischen Volksschriften bei teilweiser Preisreduktion in's Volk gebracht hat und ebenso dasjenige einiger aargauischen

Kulturgesellschaften, welche auf ähnliche Weise den Verkauf guter, billiger Bilder betreiben, auf eine breitere Basis stellen und denselben eine größere Ausdehnung geben, indem sie entweder die Sache selbst an die hand nimmt, oder doch darin ein gemeinsames Vorgehen der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaften anzubahnen sucht. Es dürfte sich auch empfehlen, dahin zu wirken, daß der Bund ein gutes schweizergeschichtliches Bilderwerk an unsere Volksschulen zu billigem Preise abgeben würde. Das sind alles Dinge, die sich ohne große Schwierigkeiten ausführen lassen.

Ich erlaube mir deshalb, Ihnen schließlich folgenden Antrag zu unterbreiten:

Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft wolle beschließen:

I. Es sei die Zentralkommission eingeladen, die Fragen betreffend:

a) Erstellung eines Volksschriftenkatalogs, resp. Revision und Ergänzung des im Jahre 1869 von der Gesellschaft herausgegebenen Katalogs,

b) Erstellung eines Verzeichnisses guter, für schweizerische Volksbühnen geeigneter Theaterstücke,

c) Anbahnung des Verkaufs der besten schweizerischen Volksschriften, sowie guter, als Schmuck des Schweizerhauses geeigneter Bilder zu reduzirtem Preise, resp. Ausdehnung der bezüglichen in den Kantonen Appenzell und Aargau bestehenden Unternehmungen auf die übrigen Kantone,

d) Gesuch an den Bund um Abgabe eines schönen schweizergeschichtlichen Bilderwerks an die schweizerischen Volksschulen zu reduzirtem Preise,

in Beratung zu ziehen oder je nach Gutfinden durch Spezialkommissionen begutachten zu lassen und das ihr als tunlich Erscheinende zur Ausführung zu bringen, und

II. Es sei der Zentralkommission hiefür ein vorläufiger Kredit von 500 Fr. zu eröffnen.

Wenn ich Ihnen diese Vorschläge zu geneigter Berücksichtigung empfehle, so füge ich doch gleich bei, daß ich das Hauptgewicht nicht auf derartige Beschlüsse lege; größer ist in mir der Wunsch, es möchten die hier geäußerten Gedanken, zu fruchtbaren Anregungen werdend, von Ihnen in weitere Kreise unseres Volkes hinausgetragen werden. Ich sehe hier Beamte, Lehrer, Geistliche, Mitglieder von Gesangvereinen und anderer Gesellschaften, die ideale Zwecke verfolgen, Männer von einflußreicher Stellung, versammelt; wenn diese sich der guten Sache annehmen und dafür wirken, ein jeder an seinem Ort, so werden die Früchte nicht ausbleiben. Die Arbeit für die Pflege des nationalen Sinnes in unserm Volke wird sich reichlich lohnen; auf den ernstgemeinten Weckruf wird es aus seinen Reihen in tausendstimmigem Echo zurücktönen, — nicht nur hie und da, in außerordentlichen Momenten und im lauten Festjubel, sondern stetig und wahr als kräftiges nationales Bewußtsein:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“